

Weißer Jahrgang '31

Warum wählte ich gerade diesen Titel, was ist an diesem einund-dreißiger Jahrgang so besonderes, was prägte ihn?

Das kann ich natürlich nur aus meinem ganz persönlichen Erleben schildern und beurteilen aber ich glaube, dass es vielen Altersgenossen ziemlich ähnlich erging.

Sicher waren nur wenige in der Napola und in der Kadettenschule, die meisten waren wahrscheinlich zuhause im Elternhaus, aber die damalige Denkweise und die Kriegsjahre von 1939 bis 1945 haben sie alle mehr oder weniger prägend miterlebt.

Ein Teil auf dem Land gut versorgt und in relativer Ferne vom Bombenterror, ein anderer Teil mitten drin im Schlamassel, in der bebenden Furcht in den Luftschutzkellern oder in der zitternden Deckung vor Tieffliegern.

Sie haben Tod und Elend und das Schreien der Verletzten mitbekommen, sehen müssen wie Menschen bei lebendigem Leib verbrennen und sterben, haben erlebt wie ihre Umgebung in Trümmer ging, zwischen diesen Trümmern leben müssen und alle haben zwangsläufig den Einmarsch des »Feindes« erlebt.

Dieser Jahrgang 31 hat ab der dritten Klasse in der Oberschule (so hieß das Gymnasium damals) Latein gehabt und, zumindest in meiner Schule, als Gedächtnisstütze für die verschiedenen Formen der Konjugation des Verbs »sein« diese unfassbar grauenhaften Verse gelernt:

eram, eras, erat – ich ging mal in die Stadt,
ille, illa, illud – begegnet mir ein Jud,
hic, haec, hoc – da nahm ich meinen Stock,
sum, fui, esse – und schlug ihm in die Fresse.

Oder dieser Jahrgang 31 hat lustig und mit Spaß gesungen:

Adam schiebt den schweren Möbelwagen,
Eva muss Petroleumlampe tragen,
Kain der schleppt ne schwere Gipsfigur,
und das kleine Abelchen die goldne Eieruhr.
Schmeißt sie raus die alte Judenbande,
schmeißt sie raus aus unserm schönen Lande,
jagt sie nach Jerusalem hinaus,
und hackt dann Arm und Beine ab dann bleim se da zu-
haus.

Diese hässlichen und gemeinen Verse und dieses so ekelhafte Lied kann ich heute noch und es entsetzt mich immer wieder, dass ich das mal für ganz normal, alltäglich und rechtens halten sollte und auch gehalten habe.

Der Weiße Jahrgang '31 wurde von heute auf morgen mit den Bildern und Berichten von den unmenschlichen, hässlichen und so unvorstellbar grausamen Konsequenzen seiner Verse und Lieder konfrontiert.

Es war einfach unfassbar, dass die Erwachsenen – unsere Vorbilder und Lehrer – uns dies so beigebracht haben und angeblich von den entsetzlichen Realitäten nichts gewusst haben wollten.

Haben sie nicht bemerkt, wie Deutsche Staatsbürger, nur weil sie einer bestimmten Glaubensrichtung angehörten, nach und nach immer weniger Rechte hatten, immer mehr und für jeden Bürger erkennbar vom öffentlichen Leben ausgeschlossen wurden und schließlich ganz verschwanden?

War ein Teil der Generation meiner Eltern nicht vielleicht sogar gelegentlich ganz froh wenn ein Konkurrent, ein ungeliebter Nachbar, der Depp von drüben, der unleidliche Mieter oder der gehasste Kumpel verschwanden?

Was haben sie denn geglaubt wo die Menschen geblieben sind, die für alle sichtbar öffentlich gedemütigt und aus ihren Wohnungen geholt und am Güterbahnhof in Waggons verladen wurden?

Diese Menschen sind doch nicht in ein Ferienlager gefahren!

Sicher haben nur relativ wenige von den wirklichen Verhältnissen und der abscheulichen Grausamkeit und Vernichtung in den Lagern gewusst und das alles wahrscheinlich auch für unvorstellbar gehalten.

Aber ist es nicht schon verwerflich genug wenn Menschen, aus welchem Grund auch immer, einfach ihrer Rechte und ihrer Freiheit beraubt werden?

Meine Verwunderung über die in meinen jungen Jahren erlebte Denkweise und das angebliche Nichtwissen der Konsequenzen habe ich schon an anderer Stelle geschildert aber was ich hier sagen will ist, dass ich besonders hellhörig und sensibel geworden bin wenn es um Humanität, Recht und Freiheit und die Toleranz gegenüber Andersdenkenden geht.

*

Mein »Weißer Jahrgang '31« hat, sofern er 1945 den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit überlebt hat, eine einmalige Zukunft vorgefunden und diese auch erleben und gestalten dürfen. Wir hatten unsere Lektion in absurdem Denken hinter uns, waren offen für eine neue und demokratische Denkweise und das zerbombte Deutschland lag offen vor uns.

Die Trümmerberge waren Ende und Anfang zugleich.

Anpacken war die Devise.

Weg mit den Trümmern, im Herzen wie auf der Straße.

Wir brauchten nur zuzupacken, egal wo und wie. Alles und jedes war gefragt, alle Kenntnisse wurden gebraucht, für jeden gab es Arbeit. Ich konnte mir meine Lehrstelle aussuchen und wurde gebraucht. Wenn es keine Autos zu reparieren gab, dann mischte ich Mörtel oder verlegte Kabel.

Jeder hatte eine Chance, wir konnten denken, sagen und tun was wir für richtig hielten und eine ungeheure Freiheit aber auch gewaltige Aufgabe lag vor uns.

Und ich glaube, diese gewaltige Aufgabe des Wiederaufbaus hat auch die Generation meiner Eltern veranlasst, die auch für sie kaum fassbare Vergangenheit aus ihren Gedanken zu verbannen, sich der Diskussion über das Unbegreifliche ihres Verhaltens möglichst zu entziehen und nach vorne zu blicken.

Wenn wir »Einunddreißiger« uns einigermaßen geschickt, lernfähig und zupackend anstellten, konnten wir auch etwas erreichen. Jedenfalls hatten wir in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die einmalige Chance dazu.

Wir bauten mit an der Demokratie, an Recht und Freiheit und hatten das in Europa fast unvorstellbare Glück, dass es keinen Krieg gab.

Dank dafür allen daran beteiligten Politikern, gleich welcher Haut- und Parteifarbe.

Die harte Lektion des letzten Weltkrieges und die damalige Deutsche Politik hat meinem Jahrgang gezeigt, was Diktatur und Rassenhass für unendliches Leid hervorrufen kann aber wir haben daraus auch unsere Lehre gezogen:

«Einigkeit und Recht und Freiheit« – der Anfang unserer Nationalhymne – sind ein so hohes Gut, dass man stets um den Erhalt kämpfen muss, aber nicht mit der Waffe sondern mit gesundem Menschenverstand, mit Einfühlungsvermögen, Toleranz und Achtung vor dem Recht des Anderen.

Wenn das mal in einer Gesprächsrunde völlig vergessen werden sollte, dann sollte man sich – speziell der »Weiße Jahrgang 31« – einmischen und versuchen klar zu machen und daran zu erinnern, dass die Freiheit, die wir heute genießen, nichts Selbstverständliches ist und dass man sie nur dann erleben und erhalten kann, wenn man sie nicht nur sich selbst sondern auch anderen zubilligt.

Was prägte nun mich als »Weißer Jahrgang 31« ganz persönlich?

Da hatte ich mir ein paar Stichworte notiert:

Sparen, einteilen, Teller leer essen, nichts wegwerfen.

»Sparen« ist klar.

In jungen Jahren gab es wenig, vieles war knapp oder zu teuer und wenn man es hatte musste man lange damit auskommen.

Außerdem ist Sparsamkeit eine Tugend.

Also bin ich auch heute noch sparsam.

»Einteilen« ist auch klar.

Da gilt das Gleiche wie bei »Sparen« nur mit dem Unterschied, dass kontrolliert gespart und vernünftig mit dem was man hat umgegangen wird.

Ich denke da immer an die wöchentliche Butterration von 1/8 Pfund bzw. 62,5 Gramm.

Das war so ein kleiner länglicher Block den man in der Mitte mit einem Messerstrich markierte.

Das ergab zwei Teile.

Die wurden wieder halbiert, das ergab vier Teile.

Die wurden auch wieder halbiert, das ergab acht Teile von jeweils knapp acht Gramm.

Täglich gab es ein solches kleines Teil und zur Feier des Tages am Sonntag zwei Teile, dicke fünfzehnkommasechs Gramm Butter.

Wenn notwendig teile ich noch heute nach diesem System.

»Teller leer essen« ist auch klar, oder?

Wer mal richtig Hunger hatte weiß, dass man dann jeden Krü

mel, jedes Nudelstück und jedes Fettauge verwertet und den Teller leer putzt.

Ich hatte Hunger, also esse ich meinen Teller noch heute leer.

»Nichts wegwerfen«, gibt es auch bei anderen Jahrgängen.

Aber schon während des Krieges und vor allem in der Zeit nach dem Krieg, war das ein eisernes Gesetz. Man konnte alles irgendwie und zu irgendwas gebrauchen und manchmal war man froh, wenn man überhaupt etwas zum Aufheben hatte.

Heute ist das nicht mehr ganz so, aber trotzdem hebe ich viel auf – man weiß ja nie – und wenn sich zu viel angesammelt hat hilft nur eines:

Umziehen.

Ich habe noch ein Anliegen:

Zu meinem fünfundsechzigsten Geburtstag hatte ich viele Freunde aus meinen verschiedenen Bekanntenkreisen in das Lokal »Arche Noah« im Schiersteiner Hafen eingeladen. Es war eine sehr gemischte, interessante und angeregte Schar der unterschiedlichsten Menschen und nach den verschiedenen Lobreden wurde ich gebeten, selber etwas aus meinem Leben zu erzählen.

Da ich wusste, dass ich von vielen als kritisch, manchmal sogar als misstrauisch und zurückhaltend, von einigen sogar als beserwischerisch angesehen werde, hatte ich mich zu diesem Thema vorbereitet.

Jetzt hatte ich gute Gelegenheit, das mir Nachgesagte zu erklären, denn der Rede eines Geburtstagskindes hört man höflicherweise auch mal aufmerksam und etwas länger zu.

So nahm ich mein »Leistungsbuch der Deutschen Hitlerjugend«, mein Heft mit den »Regeln für die katholische Jungschar« und eine handvoll Fotos und erzählte, wie ich zu meiner Denkweise und zu meinem oft zweiflerisch wirkenden Verhalten gekommen bin.

Ich erzählte das Erlebnis in der NAPOLA in Plön, als mich der Schwimmlehrer fast ersaufen ließ und warum ich danach zu niemand mehr so richtig vertrauen fassen konnte.

Ich las Passagen aus dem »Leistungsbuch« und den »Jungcharregeln« vor und schilderte das Verhalten meiner Umwelt vor und nach dem Kriegsende.

Ich versuchte zu erklären, warum ich glaube, dass nicht wenige Menschen ihr Verhalten und ihre moralischen Ansichten ohne großes Nachdenken über die Konsequenzen dem jeweiligen Zeitgeist anpassen.

Ich erwähnte, dass ich mir auf Grund meiner Erlebnisse immer mal wieder die Frage stelle, ob man einem Freund oder Kumpel wirklich vertrauen kann oder ob er einem nicht doch mal ein Bein stellt, wenn es zu seinem Vorteil ist oder in die politische Landschaft passt?

Ich sprach auch von meiner immer wieder auftauchenden Skepsis gegenüber sicher wohlgemeinten Ratschlägen wobei mir der Hauskauf in Bremerhaven einfiel.

Das war damals von meinem Vater lieb und ehrlich gemeint aber seitdem traue ich keinem Rat und keiner Empfehlung und prüfe jeden Vertrag, jede Berechnung, jeden Entwurf, egal woher und von wem er kommt.

Ich schilderte mein Erlebnis bei dem ich unfreiwillig entdeckte, dass ein ganzes Ingenieurteam einen Konstruktionsfehler übersehen hatte und ich seitdem auch bei Fachleuten hellhörig geworden bin. Dabei kann es leider auch mal passieren, dass ich jemand durch gezieltes Hinterfragen in Verlegenheit bringe.

»Liebe Freunde,
vielleicht versteht Ihr jetzt warum ich immer ein wenig skeptisch erscheine und das ja auch bin und warum ich manchmal eine Freundschaft hinterfrage und als Zweifler erscheine.
Ich will niemand anzweifeln, korrigieren oder gar dumm erscheinen lassen.

Aber ich will wissen wo es lang geht und den Dingen auf den Grund gehen.
Nicht mehr und nicht weniger.
Erst zu Ende denken, dann handeln.
Vielen Dank, dass Ihr mir so geduldig zugehört habt.«